

# Legenden in Leipzig

LVZ 28.10.2011

## Zweieinhalb Stunden wurden gestern in der Arena Mark Knopfler und Bob Dylan von 8000 Fans gefeiert

**Legenden. Mark Knopfler und Bob Dylan. Der Schotte ist 62, der Amerikaner 70. 1979 (Slow Train), Dylan entdeckte sich als wiedergeborener Christ, und 1983 (Infidels), Dylan hatte wieder Boden unter den Füßen, peppte Knopfler im Studio bei Dylan den Sound auf. Nun touren sie und stehen zusammen auf der Bühne. 8000 war das gestern ein Abend in der ausverkauften Arena wert.**

Von NORBERT WEHRSTEDT

Erst Knopfler, dann Dylan. Jugend vor Alter. Wenn man so will. Natürlich kommt Mark Knopfler erst mal mit der roten Fender Stratocaster. Ohne geht nicht. „Why Aye Man“. Die Finger gleiten über die Seiten, die Melodie perlt, Flöte und Geige geben Stimmung. „Cleaning My Gun“, härter, treibender, rockiger. „Sailing to Philadelphia“. Ganz ruhig, ganz entspannt. Knopfler lässt immer wieder Riffs in die melodischen Wellen zucken. Das mag er. Das macht er immer wieder. Da schließt er die Augen und lässt sich auf den eigenen Klängen treiben. Wird es zu gefühlig, gibt es scharfes Saitenfeuer.

Leider etwas zu viel. So fängt Knopfler an zu bluesen – und will gar nicht mehr aufhören. Bis es nervt. Zwischen-



Suche nach Fotoapparaten am Arena-Einlass: Bob Dylan darf nicht abgelichtet werden.

durch Entspannung mit dem neuen Song „Privateer“ im Highland-Sound. Eine Tradition, in die Mark Knopfler immer wieder eintaucht. Nur gestern eben nicht. Da gab es zwar „Brothers in Arms“ und „So far away“, doch dazwischen eben auch viel Enttäuschung – von „Marbletown“ bis „Donegans Gone“. Da waren die bisherigen Leipzig-Konzerte doch ein bisschen anders. Ohne „Sultan of Swing“ ist Mark Knopfler eben doch nur der halbe Knopfler.

75 Minuten Mark Knopfler, 20 Minuten Umbau, dann kam Bob Dylan. Der

Mann, der nicht fotografiert werden darf, der einen Hut trägt und das Licht immer so fallen lässt, dass ihm niemand wirklich ins Gesicht sehen kann. Doch Bob Dylan überrascht. Bob Dylan ist gut drauf, macht sogar ein paar Tanzschritte, beugt sich in den Knien, fehlt nur noch, dass er gelacht hätte. Ein paar Mal huscht so etwas wie ein Lächeln unterm Hut hervor. „Leopard-Skin Pill-Box Hat“ mit hartem, treibendem Rhythmus. Dann hängt er die Gitarre über – für ein wunderbares „It Ain't Me, Babe“. Mark Knopfler spielt

mit. Seine perlenden Läufe geben dem alten Song Farbe. Davon hält Dylan gar nichts. Er zerlegt lieber seine Stücke in Fragmente und bastelt sie dann wieder zusammen. So war es wie immer: selbst Klassiker sind nur schwer zu identifizieren. Außer „A Hard Rain's A-Gonna Fall“, „Highway 61 Revisited“ oder „Like A Rolling Stone“ vielleicht.

Dazu kann man wahrscheinlich gar nicht singen. Deshalb tut es Bob Dylan auch nicht. Er krächzt und raspelt, keucht und kotzt aus. Dann zieht er sich ein bisschen zurück, holt die Mundharmonika raus und lässt sie unversehens den Song überfallen. Darin ist er ein Meister. Das will man hören. Das bekam man immer wieder zu hören. Da ist Bob Dylan nicht kleinlich.

„All Along The Watchtower“ und „Things have Changed“? Spannend, aber kaum noch wiederzuerkennen. So wie Bob Dylan. Der trat in „Ballad of a Thin Man“ einfach auch schon mal von seiner Orgel zurück, lehnte sich an und hörte einfach zu, bevor er die nächsten Zeilen rauchig ins Mikro raunte. Ein bisschen sieht er mit seinem Hut und seinem schwarzen Anzug aus als sei er Kneipenchef in New Orleans. Er hatte Spaß auf der Bühne. Es machte Spaß, ihm zuzuhören. Musik kann eben bisweilen ganz schön legendär klingen.